

Robert Schumann : 8. Juni 1810 bis 29. Juli 1856 [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **L.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **17 (1956)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **07.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erwähnt. Bei der Veteranenehrung zeichnete sich wiederum Herr Witschi mit einem Konzert von Corelli für Oboe und Orchester aus — eine würdige Umrahmung der wohlverdienten Ehrung einer großen Reihe von treuen Freunden der Orchestermusik und des EOV.

So möchten wir mit herzlichem Dank an das Berner Musikkollegium und alle seine Helfer für die wahrhaft festliche und den wahren Zielen des Eidgenössischen Orchesterverbandes so erfolgreich nachstrebende Durchführung der diesjährigen Delegiertenversammlung unseren Bericht mit der Hoffnung schließen, daß wiederum reiche Anregungen an die Delegierten davon ausgingen und daß die Arbeit des Verbandes bis zur nächsten Zusammenkunft im schönen Greyerzerland gute und ermutigende Früchte tragen möge.

A.-E. Cherbuliez

Robert Schumann

8. Juni 1810 bis 29. Juli 1856

Wesentlicher Inhalt in knapper Form ist ein Merkmal hoher, ja oft höchster Kunst. In der Dichtung entsteht so das lyrische Gedicht, in der absoluten Musik das kleine Klavierstück, wie es vor allem die deutschen Romantiker geprägt haben. Eine Stimmung findet in dieser Gestalt ihren vollkommenen Ausdruck. Verinnerlicht, verhalten, oft nur zart andeutend, ist ein solches kleines Werk mehr für den intimen Kreis als für das breite Publikum bestimmt — «Verdichtung» im wahrsten Sinne des Wortes! Schon die Klassiker haben in ihren Werken nach vollendetem Gleichgewicht zwischen Form und Inhalt gestrebt, und auch da bedeutet oft Vereinfachung zugleich Bereicherung. Der Romantiker hat dafür ein besonderes Sensorium; die Form wird bei ihm einerseits lockerer, freier, andererseits aber auch aufs höchste konzentriert, dafür der Inhalt stimmungsmäßig vertieft und persönlich-bekennnishaft. Der Musiker wird zum «Tondichter». Wer dünkte da nicht in erster Linie an Robert Schumann, dessen 100. Todestag wir dieses Jahr begehen? Eduard Müller leitet seine Schumann-Bildnisstudie mit einer Betrachtung über das klassisch gewordene Stück Schumanns dieser Art ein, der «Träumerei» aus den «Kinderszenen», und findet dafür Worte einführender Würdigung. Aber ebensogut hätte er etwas anderes herausgreifen können, etwa das zart fragende «Warum?» (aus den «Phantasiestücken»), die melancholische «Winterszeit» oder die auch von Clara Schumann besonders geliebte innige und von leidenschaftlichem Unterton erfüllte «Mignon» (beide aus dem «Jugendalbum»). Wie Müller nachweist, ist ein solches kleines Meisterwerk in einfacher Liedform mit den Mitteln der harmonischen und formalen Analyse scheinbar restlos zu erklären; dennoch bleibt es ein tiefes, unlösbares Geheimnis, das sich letztlich dem Verstand entzieht, weil es von echt schöpferischem Geiste durchdrungen ist — ein einmaliges Wunder, ein Hauch unvergänglichen Lebens, das immer wieder seine unwiderstehliche Wirkung auf den Hörer ausübt.

Robert Schumann nimmt unter den deutschen Romantikern eine besondere Stellung ein. Der Zugang zu ihm ist nicht ganz leicht; je mehr wir uns aber in ihn und sein Werk vertiefen, desto liebenswerter erscheint er uns. Wie alles wirklich Dauernde und Wertvolle zeigen sich seine Schönheiten nicht mühelos jedem Vorübergehenden, doch wirken sie, einmal entdeckt, um so nachhaltiger. Schumanns eigenartige Persönlichkeit ist vor allem aus einer gewissen fruchtbaren, dann auch gefährlichen Spaltung heraus zu verstehen, seiner Doppelbegabung für Dichtung und Musik, seinem Leben zwischen Phantasiewelt und Wirklichkeit, die ihn seine wahre Bestimmung erst spät erkennen lassen. Es ist die Bedrängnis der «zwei Seelen», die er objektiv aus sich herausstellt und personifiziert in den Traumgestalten des Florestan und Eusebius, «zwei seiner besten Freunde» — leidenschaftlich, kämpferisch, feurig und draufgängerisch der eine, innig, verträumt, schwärmerisch, weltfremd und empfindsam der andere. Den Doppelgängergedanken hat Schumann von seinem Lieblingsdichter Jean Paul übernommen. Die Doppelbegabung für Musik und Dichtung sollte sich dann in Schumanns jüngstem Sohn Felix, wenn auch in schwächerem Maße, wiederholen.

Robert Schumann wurde am 8. Juni 1810 in Zwickau in Sachsen geboren, als Sohn des Buchhändlers und Verlagsunternehmers August Schumann, der selber in seiner Jugend literarische Ziele verfolgte und erst nach harten inneren und äußeren Kämpfen zum kaufmännischen Beruf gekommen ist. Leider verliert Schumann seinen Vater, den er tief verehrt hat, schon im Alter von 16 Jahren. Außer den künstlerischen Anlagen hat der Sohn auch den Phantasieschwung vom Vater geerbt. Die Mutter, Johanne Christiane, geborene Schnabel, nennt sich selber «eine schlichte Frau». Sie ist tatkräftig und von gesundem, natürlichem Sinn, dabei voller Gemütswärme. Die letzten Lebensjahre als Witwe verbringt sie in Schwermut, denn sie ist «eine von diesen, die sich oft Berge schuf, wo nur Hügel waren». Unverkennbar ist also auch der Erbteil mütterlicherseits in Robert Schumann. Seine spätere Gebundenheit an eigenes häusliches Glück, seine Freude an den Kindern, von denen er sagt, «man könne nicht genug haben, es sei die größte Huld, die uns auf Erden geschehen könne», sind wohl verankert in dem Vorbild der Eltern. Robert ist das jüngste Kind von fünf Geschwistern.

(Fortsetzung folgt.)